

Samstag, 29. August 2015

## Churchill als Blogger

Hauser-Stipendiatin Anahita Razmi verfremdet politische Reden

Was haben Kanzlerin Merkel, der nordkoreanische Machthaber Kim Jong Un und der britische Kriegs-Premier Winston Churchill gemeinsam? Sie alle sind Teil eines Kunst-Projekts, das die diesjährige Trägerin des Werkstattpreises der Hauser-Stiftung Anahita Razmi gerade auf der Saline realisiert.

Razmi geboren 1981 in Hamburg, hinterfragt in ihren Arbeiten, welches Bild wir uns anhand von Medien von der Welt machen – oder vielmehr, welche Inszenierungen und Deutungsmodelle uns angeboten werden. Sensibilisiert für solche Muster und die Standpunkte, von denen sie abhängen, hat die Künstlerin auch ihr familiärer Hintergrund mit iranischem Vater und deutscher Mutter.

Um Wahrnehmungen, die gerade im Spannungsfeld von Orient und Okzident kaum gegensätzlicher sein könnten, zu analysieren, variiert sie eine Methode: Die in Berlin lebende Künstlerin, die an der Bauhaus-Universität Weimar, am Pratt-Institute in New York sowie an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart studiert hat, löst Objekte und Szenen aus den bekannten Zusammenhängen und stellt sie in neue Kontexte.

So auch in Rottweil. Das Material, das Razmi bei ihrer Werkstatt-Phase auf der Hauser-Saline bearbeitet, sind politische Reden. Den neuen Kontext kreiert sie, indem sie diese Texte von Youtube-Bloggern verlesen lässt. Zwei Welten prallen da aufeinander: Hier Repräsentanten der Macht, die in meist steifer Pose Staatstragendes kundtun. Dort Durchschnitts-Typen, die im unkomplizierten Du-Sound des Internetzeitalters über Mode, Technik oder Alltagserfahrungen plaudern – und damit teils eine immense Fangemeinde an sich binden.

Dabei entsteht ein Bruch: Worte und Präsentation scheinen nicht zusammen zu passen, stehen in Widerspruch. Genau auf diesen Eindruck, auf diese Irritation zielt Anahita Razmi. „Ich möchte dazu anregen,

über Sprache und Medien nachzudenken“, erklärt sie im Gespräch mit der NRWZ.

Ihre aktuelle Versuchsanordnung ist dabei ein Mittel, gleich zwei Sphären zu hinterfragen: Wie wirkt sich ein Kontext aus? Was für Muster, was für rhetorische Strategien treten zutage? Was empfinden wir als glaubwürdig, als authentisch? Und wo unterliegen wir womöglich gezielter Manipulation? Razmi, deren Arbeiten unter anderem im Kunstmuseum Stuttgart und auf der 55. Biennale von Venedig zu sehen waren, will, dass wir angesichts der Bilder- und Informationsflut der Gegenwart öfter erst einmal, „einen Schritt zurückgehen und uns nicht gleich eine Meinung bilden“. Der jungen Künstlerin geht es also nicht um plakative Polit-Propaganda. Vielmehr unterspült sie subtil Gewissheiten. Das Material, das sie dabei für ihr Rottweiler Projekt ausgewählt hat, ist spannend: Ein Sample von gut einem Dutzend Reden aus einem Dreivierteljahrhundert. Die älteste stammt vom britischen Kriegs-Premier Winston Churchill, die neueste von Wladimir Putin. Im Oktober 2014 sinnierte dieser vor dem Hintergrund des Ukraine-Kriegs über die Regeln des neuen „Weltspiels“ – wobei der Tonfall des auf Frieden bedachten Staatenlenkers in herdem Kontrast zur tatsächlichen Aggressionslogik steht.

Ähnlich doppelbödig wirkt es, wenn der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán, über europäische Werte referiert. Reichlich bizarr mutet dagegen eine Rede des nordkoreanischen Potentaten Kim Jong Un an, der staatstragend über die nationale Hundehaltung doziert. Auch eine Ansprache Erich Honeckers aus dem Jahr 1984 ist man rückschauend fast geneigt, der Gruppe eher skurriler Beispiele zuzuordnen, bejubelt er doch die DDR als Garant von Frieden und Sozialismus.

Nicht fehlen darf in einem Panorama berühmter Reden natürlich jene „State oft he über Sprache und Medien nachzudenken“, erklärt sie im Gespräch mit der NRWZ.



Anahita Razmi.

Foto: al

Union-Address“ in der US-Präsident G.W. Bush im Januar 2002 vor dem Hintergrund der Attacken vom 11. September 2001 sein Weltbild einer „Achse des Bösen“ propagierte, mit dem zwei Kriege gerechtfertigt wurden. Fast schmunzelnd hört man daneben, wie Kanzlerin Angela Merkel am 17. Januar 2007 – noch vor Finanz- und Schuldenkrise – vor dem europäischen Parlament mit Pathos und Plattitüden über die Seele des „wunderbaren Hauses Europa“ philosophiert.

Daneben zeigt Razmi zwei Video-Installationen, in denen sie gleichfalls Ebenen verfremdet verschiebt. In der einen mit dem Titel „Replays / Replay“, lässt sie ORF-Moderatorinnen ein Kunst-Manifest von 1952 verlesen. Der anderen Arbeit mit dem Titel „Middle East Coast West Coast“ liegt ein Video von 1969 zugrunde, in dem Nancy Holt und Robert Smithson Stereotype über das Leben an der Ost- und Westküste der USA in aufeinanderprallen lassen.

Info: Vernissage ist am 2. Oktober, 19 Uhr. Zu sehen ist die Ausstellung in der Werkstatthalle der Kunststiftung bis 1. November.

## In höchstem Maße geschätzt und gemocht

Früherer Konviktsdirektor Kilian Nuß ist in Tübingen verstorben

Rottweil. Am 15. August verstarb in Tübingen Monsignore Kilian Nuß, der von 1972 bis 1983 Direktor des Bischöflichen Konvikts in Rottweil war. In diese 11 Jahre seiner Tätigkeit fielen nicht nur das Jubiläum anlässlich dem 150-jährigen Bestehen der traditionsreichen Einrichtung, sondern auch wichtige und wegweisende Entscheidungen.

EIN GASTBEITRAG  
VON DR. ULRICH FIEDLER,  
KONVIKTS-DIREKTOR

Nuß setzte sich in seiner Zeit als Konviktsdirektor vehement dafür ein, in dem ehemaligen Eucharistienkloster am Krummen Weg, das bereits 1972 in den Besitz der Diözese Rottenburg-Stuttgart übergegangen war, ein Studienheim, also ein Internat für Unter- und Mittelstufenschüler, einzurichten. Trotz anfänglicher Skepsis auf Seiten der Diözeseanleiung wurde 1974 nach dem endgültigen Auszug der Ordensleute das Bischöfliche Studienheim St. Michael aus der Taufe gehoben.

Nachdem auch die Modellschule ihren Neubau in Rottweiler Teilort Hausen bezogen hatte, eröffnete Nuß in den zusätzlich frei gewordenen Räumen noch ein Schülerlagersheim, ein Projekt, für dessen Zustandekommen er sich ebenfalls sehr stark engagiert hatte. Angesichts stetig steigender Schüler-Pendlerzahlen wollte er den Jungen und Mädchen ein gutes Mittagessen, geregelte Studienzeiten unter Aufsicht sowie eine Vielzahl pädagogisch sinnvoller Freizeitmöglichkeiten bieten.

Kilian Nuß leitete bis zu seinem Weggang aus Rottweil im Jahre 1983 beide Häuser, die sich im Übrigen hervorragend ergänzten. Bis zur ihrer Zusammenlegung im Jahre 2000 wohnten im Konvikt noch ausschließlich Schüler, die die 10. Klasse der Realschule bzw. die Oberstufe der Rottweiler Gymnasien besuchten.



Kilian Nuß.

Foto: privat

Ist das ehemalige Studienheim inzwischen auch längst Geschichte, so hat hingegen eine andere Einrichtung, die Kilian Nuß im Jahre 1980 zusammen mit dem AMG-Schulleiter Dr. Oskar Flemming und Studiendirektor Dr. Ulrich Fischer auf den Weg brachte, bis zum heutigen Tag Bestand – der Lateinaufbauzug am Bischöflichen Konvikt. Dieser ermöglicht Schülerinnen und Schülern mit Mittlerer Reife, sich in einem einjährigen Intensivkurs solide Kenntnisse in den beiden alten Sprachen Latein und Griechisch anzueignen, um danach in die Oberstufe des AMG wechseln zu können. Intention zu seiner Gründung war, wie Nuß später schrieb, die vielen Anfragergelehrten Seelsorger- und Erziehergestalt.“

Als Kilian Nuß 1983 nach Tübingen wechselte, um sein neues Amt als Direktor des Wilhelmsstiftes anzutreten, fasste bei seiner Verabschiedung in Rottweil der damalige Weihbischof Kuhnle Nuß' Wirken am Konvikt in trefender Weise wie folgt zusammen: „Er war ein Dirigent, kein Kommandant, der es verstand, jede Fähigkeit zum Klingen zu bringen und zu einem ganzen Chor zu vereinen.“

nicht einfachen Weg beschriften haben und dass fast jeder Dritte von ihnen Theologie studierte, war für den früheren Konviktsleiter immer wieder eine ganz besondere Freude. Aber auch die Renovation des alten Gösslinger Pfarrhauses bleibt mit dem Namen Kilian Nuß für immer verbunden. Auch die legendären Gässlefeite, deren Erlös der Renovation der Kapellenkirche zu Gute kommen sollte, war eine Idee des damaligen Konviktsdirektors. Auch öffnete er erstmals das Konvikt am Schmotzigen und führte die Bewirtung am Narrensprung ein. Es war ihm stets ein ganz besonderes Anliegen, durch vielfältigste Aktionen einen lebhaften Kontakt zwischen der Bevölkerung und den Konviktoern herzustellen. Projektideen gingen dem passionierten Fußballfan, Tischtennispieler und Sangesfreund nie aus. Stets nahm er sie mit Freude, Leidenschaft und Elan in Angriff. Auch in seinem Religionsunterricht verstand es Kilian Nuss ausgezeichnet, die Jugendlichen immer wieder mitzureißen und zu begeistern. Besonders hervorzuheben ist auch seine große ökumenische Aufgeschlossenheit.

Bei der Wahrheit bleiben

## Bei der Wahrheit bleiben

Leser-Antwort auf „Es geht nicht mehr ums Bitzwäldle“, einem Leserbrief zur bei Rottweil geplanten Justizvollzugsanstalt.

Einspruch, Euer Ehren! Herr Dr. A. Foth hat die Entscheidung des Landes für den Standort der JVA im Esch in seinem jüngsten Leserbrief als die einzige Alternative bezeichnet. Verbunden ist damit seine Warnung (oder Einschüchterung) an alle Befürworter anderer Standorte bei Rottweil, und insbesondere an die Esch-Gegner: „Esch oder kein Gefängnis in Rottweil.“

Dies ist aber nicht die reine Wahrheit, weil nicht mehr up to date: Entweder war Herr Dr. Foth beim Gemeinderatsbeschluss für den Bürgerentscheid nicht anwesend, oder die Leser sollen verunsichert werden. Denn bei dieser öffentlichen Sitzung vor der Sommerpause zitierte OB Broß die unmissverständliche Mitteilung aus Stuttgart (verkürzt): „Rottweil hat das Rennen gegen Meßstetten endgültig gewonnen.“ Und er hat aufgezeigt: Sollte der Bürgerentscheid den Standort im Esch kippen, bleibt Rottweil trotzdem JVA-Standort. Es kommen dann (wieder) die „in der Schublade ruhenden“ Standorte beim Hochwald oder bei Zepfenhan auf den Tisch.

Diese wesentlichen Fakten werden im Leserbrief von Herrn Dr. Foth unterschlagen. Und den Gegnern des Standort Esch (mindestens 80 Prozent dieser verantwortungsvollen Bürger wollen doch auch die JVA für Rottweil, aber an einem für Natur und Umwelt verträglicheren Standort) wird damit unterstellt, sie wären dafür verantwortlich, wenn Rottweil das Großgefängnis nicht bekäme. Zumindest als Jurist könnte man bei der vollen Wahrheit bleiben ...“

Werner Matzick, Rottweil

## Die Fangnetze haben nicht versagt

Leserbrief zu einem Todesfall an der Rottweiler Hochbrücke.

Traurig bin ich, und es berührt mich, dass wieder ein Mensch von der Hochbrücke in den Tod gesprungen ist! Erstaunlich finde ich aber, dass jetzt anscheinend jetzt darüber diskutiert wird, ob die Absicherung „nichts gebracht“ hätte. Und manche Kritiker wiederholen nun ihre alten Bedenken, dass derjenige, der sich töten will, es auch schaffen wird und deshalb die Netze eine sinnlose Geldausgabe gewesen seien.

Um die Hintergründe des jetzigen Todes auf die Spur zu kommen, wäre allerdings eine Obduktion sehr hilfreich, weil man nur so feststellen kann, ob Drogen oder Alkohol usw. eine Rolle gespielt haben. Schade, wenn man diese Chance nicht nutzt!

Um eine sachliche öffentliche Diskussion zu fördern, möchte ich hier fachlich informieren:

Wer sich mit Selbsttötungsgedanken trägt, will sich in Wirklichkeit nicht töten! Er möchte lediglich eine Lösung für eine ihm aktuell aussichtslos erscheinende Lebenssituation. Der Zustand, trotz Auferbringung aller Kräfte und heftigsten Grübelns keine Lösung und keinen Ausweg mehr finden zu können, führt zu Überforderungsstress und einer depressiv eingeeengten Sicht auf die Realität. Diese eingeeengte Sicht trägt dazu bei, dass auch eventuell doch noch denkbare Lösungen nicht mehr entdeckt werden können.

In der Folge konzentriert sich der Hilflose immer mehr auf sein quälendes Leid. In dieser Phase versuchen Betroffene ▶

Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich sinnwahrende Kürzungen vor, um möglichst vielen Lesern die Gelegenheit zu geben, ihre Meinung darzulegen. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden. Leider können wir Leserbriefe weder zurückschickend noch beantworten. [www.NRWZ.de/leserbriefe](http://www.NRWZ.de/leserbriefe)

oft noch, in Gesprächen Hilfe zu finden. Aber sie schämen sich wegen ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht und sie drücken daher ihr Anliegen, ihre Hilferufe meist nur verschlüsselt und verharmlosend aus, sodass andere das Ausmaß der inneren Not nicht erkennen. Sogar Ärzte oder Seelsorger erkennen oft nicht die katastrophale Entwicklung!

Eine zeitlang versuchen manche Betroffene noch, durch nach außen gerichtete Aggressionen den inneren Druck zu verringern. Oft werden auch Alkohol und andere Drogen dazu genutzt, sich zu betäuben, um das extreme Leid nicht spüren zu müssen.

Schließlich beginnt der Verzweifelte damit, seine Aggression gegen sich selbst zu richten. Würde er von anderen nach seinem Befinden gefragt, würde er allerdings vertauschen, dass alles in Ordnung sei. In Wirklichkeit hat der Betroffene längst konkrete Pläne geschmiedet, wie er sich töten würde.

Nun braucht er meist nur noch einen Auslöser, den bekannten Tropfen, der das Fass überlaufen lässt, um die Selbsttötung durchzuführen. Manchmal kommt es vor, dass als Auslöser bereits der Anblick einer Gelegenheit zur Selbsttötung ausreicht, wie z.B. der Anblick der Hochbrücke mitsamt des Abgrunds darunter.

Warum glauben nun Psychologen und Therapeuten, dass Fangnetze dazu beitragen, Selbsttötungen zu verhindern?

Wie gerade erläutert, entsteht im Betroffenen ein gewaltiger Leidensdruck, der den Blick auf die Realität und auf echte Problemlösungen verhindert. Dieser „Tunnelblick“ bewirkt eine Abstumpfung, eine katastrophale Rücksichtslosigkeit und Aggressivität gegenüber sich selbst. Nur dieser Zustand gestattet es dem Betroffenen, sich zu töten! – Genau hier wirken die Fangnetze. Entweder ist noch so viel Realitätssinn vorhanden, dass der Betroffene einsehen, dass die Netze sein Vorhaben verhindern und ihm zusätzlich erhebliche Verletzungen einbringen werden, wenn er es trotzdem versucht.

Oder sein Realitätssinn ist derart gemindert, dass er springt. Dann aber soll das Netz derart schmerzhaft Verletzungen verursachen, dass dieser Schmerz den Betroffenen wieder ein Stück weit in die Realität zurück holt und den Tunnelblick durchbricht. Es ist eine bekannte therapeutische Technik (EMDR, Praxis der Achtsamkeit usw.), durch bewusste Sinneswahrnehmungen zurück in die Realität und ins Hier und jetzt zu gelangen. Der Schmerz der körperlichen Verletzungen steht nun im Vordergrund gegenüber dem psychischen Leid. Und so fehlt dann der bisher vorhandene Antrieb, die Selbsttötung doch noch zu vollenden!

Und warum hat dieser Mann sich nicht gemäß dieser Überlegungen verhalten? Er muss doch schwer verletzt gewesen sein, als er sich über die Kante des Netz hinaus bewegt hat!

Drei Möglichkeiten gibt es, die dieses Verhalten erklären würden:

- Der Mann stand unter Drogeneinfluss. In diesem Fall kann sein Schmerzempfinden stark verringert sein oder / und sein Bewusstsein kann so stark getrübt sein, dass der Schmerz beim Aufprall auf das Fangnetz ihn nicht, wie oben beschrieben, aus der realitätsfernen Wahrnehmung heraus reißen konnte. Um genau dies aber festzustellen, wäre eine Obduktion erforderlich, auch wenn die Todesursache, der Sturz in die Tiefe, fest steht.
- Die Netze haben eventuell in der Art, wie sie ausgeführt worden sind, einen Fehler. Vielleicht ist die Fallhöhe ins Netz noch zu gering? Hier könnten die Zuständigen aus Verwaltung und Planung eventuell noch mal nach Bern fahren. Vielleicht wurde etwas übersehen?
- Da während 17 Jahren in Bern bei vergleichbarer Absicherung keine Selbsttötung mehr stattgefunden hat, muss man akzeptieren, dass trotz der Netze ein Restrisiko übrig bleibt. Menschen sind derart verschieden, dass auch beste Psychotherapeuten nicht wissen können, was in ihnen in solchen Extrem-Situationen vorgeht und wie sie handeln werden.

Auf jeden Fall bin ich froh, dass diese Netze angebracht worden sind! Schon die Anbringung der vorläufigen Gitter und auch die Netze haben bereits dafür gesorgt, dass es einige Tote weniger gibt. Das zählt!“

Clemens M. Hürten,  
Heilpraktiker der Psychotherapie, Rottweil